

„Lehmann ist im Auge des Orkans“

Helge Tramsen inszeniert Sven Regeners Roman am Schnürschuh-Theater

Herr Tramsen, es ist das erste Mal, dass „Herr Lehmann“ in Bremen, der Heimat Sven Regeners, aufgeführt wird.

Helge Tramsen: Ja, erstaunlich.

Eigentlich spielt die Stadt im Kreuzberger Roman eine kleine Rolle: als Heimat des Titelhelden und vor allem des Bieres. Haben Sie versucht, mehr Bremen in die Aufführung zu bringen?

Bremen wird des Öfteren thematisiert. Ich habe mit Absicht viele Passagen drin gelassen, weil ich sie für das Publikum interessant und lustig finde – etwa, wenn über Achim, Oyten oder den Grundbergsee geredet wird. Dieses Lokalkolorit hat hier einen Charme. Egal, ob der Roman nun in Bremen, Berlin oder wo auch immer spielt, entscheidender ist die Kneipenkultur und vielleicht auch Lebensart.

Wie bringen Sie das Buch auf die Bühne?

Ich habe den Roman dramatisiert. Das ist ein Prozess, der Monate gedauert hat. Ich will die ganze Geschichte erzählen, aber am besten in Spielfilmlänge. Da muss man sich ständig entscheiden, was man drin lässt und was nicht.

Worauf kommt es Ihnen besonders an?

Im Roman spielen die Gedanken von Herrn Lehmann eine sehr große Rolle, was ich im Hörspiel und auch im Film durch einen Text im Off machen kann. Der Reiz war, zu sehen, wie ich die Geschichte mit theatralen Mitteln erzähle. Die Lethargie, die man dem Lehmann immer unterstellt, wollte ich nicht so erzählen, dass das Stück auch lethargisch ist. Es soll eine große Dynamik haben. Die Ereignisse, die auf Lehmann eintreffen, sollen eine Dramatik haben, die den Zuschauer mitreißt, die er spannend findet, die ihn berührt. Ich kann mich im Film Bildern hingeben. Das finde ich für das Theater unpassend. Ich habe Spaß daran, in der Beschleunigung das komprimierte Leben zu zeigen.

Spielen Sie auch Songs von Regeners Band Element of Crime?

Nein. Ein Satz aus einem Lied kommt aber vor: „Wo die Neurosen wuchern, möchte ich Landschaftsgärtner sein.“ Das fand ich passend.

Was hat Sie inspiriert, den Roman zu inszenieren?

Das hat mir das Schnürschuh-Theater angeboten. Ich glaube, sie sind auch auf mich aufmerksam geworden, weil ich in Kneipenatmosphäre, in der Hafenbar Golden City, zwei Stücke inszeniert habe. Ich habe sofort Ja gesagt.

Der Name Regener verspricht Erfolg.

Hoffentlich. Ich würde mich freuen, wenn das Theater eine volle Hütte bekommt. Ich finde, es ist eine prima Truppe. Ich wusste erst nicht, ob der Stoff für die Bühne geeignet ist. Es gab bisher nur zwei Inszenierungen in Deutschland, soweit ich weiß, in Heidelberg und Hamburg. Zweimal wurde völlig unterschiedlich dramatisiert.



Helge Tramsen hat an der Hochschule für Schauspielkunst Ernst Busch in Berlin studiert, war an den Theatern in Oberhausen und Bonn engagiert. Seit 2009 arbeitet er frei. FOTO: KUHAUPT

Warum haben Sie sofort zugesagt?

Im Schnürschuh-Theater habe ich die Atmosphäre genossen. Es ist sehr intim. Mit wenigen Mitteln wird theatral erzählt, relativ pur. Daher kommt das Schauspiel eigentlich. Es ist sehr dicht am Zuschauer. Das mag ich total.

Und weil Sie den Roman schätzen?

Ich mag das Stück immer mehr. Ich habe

das Buch gelesen und den Film gesehen, bin aber durch die Dramatisierung viel weiter eingestiegen. Das Spannende ist, während der Proben mit den Schauspielern zu sehen, aus welcher Motivation die Figuren handeln. Es wurden mir Sachen klar, die mir vorher überhaupt nicht klar waren.

Was zum Beispiel?

Etwa, wie der Lehmann tickt. Er ist jemand,

der sich an Kleinigkeiten, scheinbaren Nebensächlichkeiten festhält, wobei die großen Ereignisse eher an ihm vorbeigehen. Er entscheidet wenig aus eigenem Antrieb. Es passiert ihm so. Er ist in dem Sinne bequem, dass er sich gar nicht so sehr damit auseinandersetzt, was er für Bedürfnisse, Wünsche und Vorstellungen hat. Dazu wird er gezwungen durch äußere Ereignisse: Seine Eltern kommen zu Besuch, er verliebt sich, er wird dreißig, die Mauer fällt, sein bester Freund bekommt einen Nervenzusammenbruch. Lehmann ist im Auge des Orkans. Es ist spannend zu sehen, wie ihn das herausfordert: Ist das ein hoffnungsvoller Ausblick, hat er was gelernt oder macht er so weiter wie immer?

Wie würden Sie die Sprache von Sven Regener beschreiben?

Er zieht uns rein in den Frank-Lehmann-Kosmos, in dem er ihm im Grunde den Kopf aufschraubt und uns seine Gedanken offenbart. Ich weiß nicht, wie oft „dachte Herr Lehmann“ vorkommt – ständig. Die Sprache ist ganz nah bei mir. Sie ist heutig, modern. Manche Formulierungen klingen nach den 80ern, andere nach Regener. Es ist keine Kunstsprache, sondern Alltagspoesie – Kneipenlyrik.

Wie trifft der Roman die heutige Lebenswelt?

Ich weiß nicht, ob die Zeit so entscheidend ist. Natürlich nehmen wir den 80er-Jahre-Bezug auf. Da will ich kein Handy sehen. Die haben dann eben ein Telefon mit richtigem Hörer und einer Schnur, da gibt es eine Schreibmaschine und keinen Computer, einen Röhrenfernseher und keinen Beamer. Aber die Geschichte der Insel Westberlin, speziell Kreuzbergs, sie hätte ähnlich auch in Hamburg oder hier im Viertel in den 80er-Jahren stattfinden können. Das Ereignis Mauerfall nimmt Lehmann relativ emotionslos auf.

Lehmann verharrt. Alle anderen können seine Gelassenheit, seinen Stillstand nicht nachvollziehen. Vor allem, dass er nur hinterm Tresen steht und nicht noch was anderes macht.

Das interessiert mich eigentlich viel mehr, dass die Leute mit ihrem Leben nicht zufrieden sind und eine Berechtigung brauchen, einen sinnstiftenden Kunst- und Kulturbezug. Sie müssen etwas Besonderes sein. Lehmann hat dagegen fast was Zen-mäßiges.

Gibt es einen Satz, der Ihnen besonders gefällt?

Der Schluss: „Ich gehe erst einmal los (...). Der Rest wird sich schon irgendwie ergeben.“ Das hat eine Hoffnung, dass nichts Schlimmes passiert, eine positive Nüchternheit.

Das Gespräch führte Lisa Boekhoff.

Die Premiere von „Herr Lehmann“ am 25. Februar ist ausverkauft. Weitere Termine finden Sie unter www.schnuerschuh-theater.de.